

Pfarrerin Monika Renninger
Gottesdienst am Sonntag Estomihi / 11.02.24 / Hospitalkirche
Predigttext: Am. 5,21-24

Darf man Religion kritisieren, liebe Gemeinde?

Aber ja, werden Sie sagen. Wir, die in den Gottesdienst kommen, sind ja selbst alle miteinander kritische und aufgeklärte Menschen. Wir wissen, dass der Glaube Taten braucht, und dass unser persönliches und politisches Handeln Folgen hat. Wir kritisieren uns selbst und unsere eigene Tradition in ihren Ausformungen, die allesamt nicht das erfüllen, was das Evangelium verkündigt, nämlich radikale, bedingungslose, selbstlose Nachfolge, ohne Rücksicht auf Absicherung, Bequemlichkeit, Konvention, eigene Bedürfnisse. Wir üben Kritik an den alten Bibeltexten, die sich oft so schwer fassen lassen. Die kirchliche ebenso wie die säkulare Presse ist voll mit Kritik am mangelnden sozialen Gewissen der Gläubigen, an der fehlenden gesellschaftspolitischen Konkretion der Christen, an der bröckelnden Widerstandskraft der Kirche gegen den Zeitgeist, an der beschämenden Un-Glaubwürdigkeit und Unstimmigkeit zwischen Wort und Tat.

Aber wie hart darf man die eigene Religion kritisieren?

Die biblische Tradition ist ohne die Kritik an Religion und religiöser Praxis nicht vorstellbar. Diese Kritik kommt aus dem Glauben: Gott liebt seine Geschöpfe und Schöpfung und findet sich um ihretwillen mit dem Unrecht auf dieser Erde nicht ab. Gott gibt die Hoffnung nicht auf und ringt um seine Menschen, immer wieder. Ganze Prophetenbücher legen dafür Zeugnis ab. Diese Kritik ist für etwas: für Gott. Diese Kritik ist für das Eigentliche, das Geliebte, das Gemeinsame. Sie wird in der Bibel bisweilen sehr scharf formuliert, weil sie im Namen Gottes soziale Gerechtigkeit, Frieden, und den Schutz der Schwachen fordert.

Zum Bekenntnis zu dem Einen Gott gehört: Die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Mitmenschen sind untrennbar miteinander verbunden. Deshalb zeigt sich die Liebe zu Gott daran, wie es unter den Menschen zugeht. Wo die Liebe fehlt, fehlt Gott und der Prophet muss seine Stimme erheben.

Der Prophet Amos hört Gott sagen:

(Amos 5,21-24) Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran und mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

Der Prophet erträgt den Widerspruch zwischen den Gottesdiensten im Tempel und dem alltäglichen Handeln nicht. Er hört: Gott will nichts mehr wissen von dem, was Menschen ihm gegenüber als Liebesbezeugungen ausgeben, und was einfach nicht zu dem passt, was sie sonst tun. Gott verweigert sich der religiösen Fassade. Falscher Gottesdienst vergisst die Armen, er wird auf dem Rücken von Unterdrückten ausgetragen. Kein Opfer, kein Gesang gefällt Gott, solange diese auf Unterdrückung und Ausbeutung basieren.

Und deshalb, so der Prophet, ist es,
als hielte Gott sich die Augen zu, um die wertvollen Gaben, die auf den Altären und in den Opferkästen liegen, nicht zu sehen;
als hielte er sich die Nase zu, um den Wohlgeruch der ihm dargebrachten Opfer nicht zu riechen;
als hielte er sich die Ohren zu, um die Loblieder und Psalmen nicht hören zu müssen.
Der Prophet stellt seinen Zuhörern einen sich verschließenden, sich verweigernden Gott vor Augen.

So Gott denken? Als einen, der nicht riechen, nicht sehen, nicht hören will?

So Gott denken, als sei er ein zorniger, enttäuschter, getäuschter Liebender, der sich den Betörungen und Beteuerungen zu entziehen versucht, indem er Augen, Nase und Ohren verschließt?

Der radikale Amos und seine radikalen Nachfolgerinnen und Nachfolger sprechen solche Worte in Situationen hinein, in denen die Kritik am Tempel, an der Kathedrale, am Gottesdienst Folgen haben und unter Umständen auch lebensgefährlich sein konnte. Denn mit dem Tempel war die herrschende Klasse und ihre Macht verbunden. Lange war es so, mancherorts ist es so geblieben: Wer den Tempel, die Kathedrale, die Moschee beherrscht, herrscht über die Menschen. Das zeigt sich bis heute: Wo weltliche Macht religiöse Begründungen sucht und sich durch religiöse Fundamentalisten stärkt, ist nicht die Freiheit des Glaubens zu finden, sondern es herrscht der Terror und die Furcht vor der Macht der Religionsführer.

Amos legt den Maßstab der fehlenden sozialen Gerechtigkeit an und protestiert: Glaube und gläubige Fassade fallen auseinander. Das ist gegen das biblische Gebot, ist gegen den Glauben, der zur Tat werden will und soll: Gebet und Gerechtigkeit müssen eines sein.

Geben wir ein bisschen Phantasie und Farbe zu den radikalen Reden des Propheten dazu und stellen wir uns einen großen antiken Tempel vor, mit den prächtigsten Hölzern und kostbarsten Baumaterialien. Goldglänzend, geschmückt, mit festlich gekleideten Menschen in den Höfen und Hallen des weiten Gotteshauses. Im Mittelpunkt der Tisch Gottes, der Altar, weit weg, außer Reichweite des Volkes. Wände aus Marmor, Säulen aus edlen Hölzern. Nichts ist zu teuer ist für ein Gebäude, das Gottes Wohnung sein soll. So hat man später auch Kathedralen geplant und entworfen. Gotteshäuser, in denen sich der Reichtum und das Ansehen der Erbauer spiegeln. Orte, die die Menschen aus ihrem kargen, einst noch werbelichtlosen Alltag entrückten, mit goldglänzenden Altarbildern, mächtigen Leuchtern, funkelnden Abendmahlskelchen.

Stellen wir uns die Situation vor: Die Priester am Tempel von Beth-El im Königreich Israel zelebrieren den Gottesdienst. Der Tisch Gottes – weit weg von den Betenden. Die Lieder und Gebete - ein Klang von ferne. Der Priester spricht die rituelle Formel, dass Gott das Opfer annehme, das ihm hier bereitet wird - und da hinein schreit Amos sein Nein:

„Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen! Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran und mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören!“

Es ist nicht bekannt, ob sie ihn gleich festgenommen und hinausgeführt haben - aber Folgen hatte diese radikale Demonstration des Propheten Amos natürlich: Der Hohepriester Amazja am Tempel von Beth El sorgte dafür, dass Amos auf königlichen Befehl hin des Landes verwiesen wurde. Die Begründung hieß: Das Land kann seine Reden nicht länger ertragen (7,10).

Ja. Wer soll das aushalten? Wie kann eine Gesellschaft, eine religiöse Gemeinschaft mit solcher Kritik umgehen?

Amos - ein selbsternannter Prophet. Er zieht im Land umher und hält den Mund nicht. Keiner hat nach seiner Meinung gefragt. Keiner kennt ihn. Er sagt von sich, er sei eigentlich Hirte und Bauer. Mit seinen Maulbeerfeigen und Schafen hatte er in seiner Heimat, in dem Dorf Tekoa im Nachbarland, im Königreich Juda, genug zu tun. Bis ihn Gottes Auftrag trifft und er nicht anders kann als Sprachrohr sein. Sprachrohr dafür, dass man nicht von Gott reden kann, wo die Liebe gegenüber anderen Menschen und Geschöpfen fehlt.

Der Prophet Amos begründet in seinen Reden Punkt für Punkt, warum er so denkt. Er beschreibt, in welcher schlimmen sozialen Schieflage sich das gesellschaftliche Miteinander befindet: Die Rechtsprechung ist bestechlich und übervorteilt die Schwächeren. Trotz des biblischen Verbotes, Land zu verkaufen, weil es als Gottes Erbesitz gilt, geschieht es und so kommen die Armen in Schuldklaverei. Sie verpfänden ihr Land und sich selbst gleich mit. Es gibt eine schamlose Verschwendung, ein tiefer Graben zwischen Reich und Arm zerreißt die Gesellschaft. Amos empört sich darüber, wie unberührt und ungerührt die Oberschicht dennoch ihre Gottesdienste feiert. Als hätte das eine nichts mit dem anderen zu tun. Als könnte man die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Menschen trennen.

Der Prophet Amos hatte Nachfolgerinnen und Nachfolger in der Geschichte der Kirche. Menschen, die aufschrien, wenn die frommen Worte und das wirkliche Tun der Kirche auseinanderfielen.

Zum Beispiel Petrus Waldes, der im 13. Jahrhundert der hemmungslosen Prachtentfaltung der Kirche das biblische Ideal des Gebens entgegenhielt und dafür heimatlos durch Europa zog. Die breite Spur der Waldensergemeinden in Europa lässt das noch heute erkennen. Oder: Johann Hinrich Wichern und Charlotte Reihlen, die am Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Diakonieeinrichtungen gründeten und forderten, dass die Kirche zu den Menschen, zu den Bedürftigen gehen müsse.

Oder vor sechzig Jahren Ernst Lange, der Ladenkirchen in Einkaufszentren einrichtete und ganz nah bei denen sein wollte, die nicht den Weg in die Bürgerlichkeit der Kirche fanden. Oder heute jemand wie, nennen wir sie Annie, die es als schwarze Frau geschafft hatte, Finanzexpertin zu werden und dann mit 40 Jahren ihren gut bezahlten Job an der Börse in New York aufgab, ihr Ersparnes für eine Ausbildung als Juristin und Pfarrerin einsetzte, um heute in einer Beratungsstelle für schwarze Frauen in einer Gemeinde in New York zu arbeiten.

Sie alle, Amos und seine Nachfolgerinnen und Nachfolger, werden zum Sprachrohr dafür, dass die Liebe Gottes sich nicht bestechen lässt von den Verfhrungsversuchen der Menschen, sondern dass diese Liebe Annäherungen braucht und Versuche, ihr entsprechen zu wollen, und seien sie auch noch so unvollkommen.

Manche dieser prophetischen Menschen können einem zu Vorbildern werden. Andere nicht, weil sie im radikalen Gestus der Propheten unerreichbar sind, unzugänglich in ihrer Radikalität in einer komplizierten Welt mit ihren vielschichtigen Problemen und komplexen Fragen.

Die Liste des Propheten Amos lässt sich mühelos in Kritik am Zustand unserer Gesellschaft heute übersetzen. Es gibt heute ebenso Vorteilnahme, Bestechung, einen scharfen Gegensatz zwischen Luxus und Armut. Wer keine guten Startvoraussetzungen hat, wird an den Rand gedrängt. Gerechtigkeit und Recht sind in einer Schieflage. Macht wird missbraucht. Autorität demütigt Menschen. Die Demokratie ist durch Parteien gefährdet, die die Verachtung Anderer zum Programm machen.

Feiert die Kirche heute davon unberührt und ungerührt ihre Gottesdienste?

Nein. Das Engagement für Gerechtigkeit und Solidarität kennzeichnet viele Gemeinden. Gott sei Dank setzen sich viele dafür ein, dass sich ändert, was ungerecht und unsozial ist. Christen lassen sich anrühren von dem, was sie sehen. Sie wollen, dass Beten und Tun zusammenpassen.

Aber ist damit diese Kritik erledigt? – Sicher nicht.

Die Kritik des Propheten Amos muss immer wieder ins Heute übersetzt werden – und seine Vision auch:

„Es wälze sich heran wie Wasser das Recht - und Gerechtigkeit wie ein starker Strom.“

Wer könnte dieses Strömen befehlen? Gott sei Dank entzieht sich das unserem Machbaren. Die Ströme von Recht und Gerechtigkeit fließen nicht aus uns – allenfalls fließt unser Tun mit ihnen. Als Christen sagen wir: In Jesus Christus verströmt sich die Liebe Gottes, verkörpert sich Gottes Gerechtigkeit, die zuallererst uns gerecht macht, uns zurechtbringt, uns aufrichtet und zum rechten Tun weist. Wir wollen uns durchströmen lassen von der Liebe Gottes, uns anrühren lassen von dieser Liebe, damit wir ihr nachgehen, nachleben, nachspüren unter uns Menschen und in unserem Leben - und ihr Raum geben. Daraus wächst das Tun, das sich auf den Glauben beruft. Und das vermutlich am Ende nicht anders aussieht als das Engagement anderer Menschen guten Willens, sich also nur in der Begründung unterscheiden mag.

Und wenn uns das nicht so radikal, so unbedingt, so bedürfnislos gelingt, wie wir uns das wünschen? Dann, so fährt das Bekenntnis des Glaubens fort: Die Liebe Gottes rettet uns, wenn wir nicht so handeln, wie wir könnten; wenn wir nicht so reden, wie wir müssten; wenn wir nicht so geben, wie man es von uns erwartet. Gott verströmt sich dennoch und trotz allem in seiner Liebe zu uns, seinen Geschöpfen. Diese Liebe wird nicht fallen und nicht fehlen, so das biblische Zeugnis, vom Propheten Amos bis zum Apostel Paulus. Wir Menschen sollen auf sie antworten und mitfließen im göttlichen Strom von Recht und Gerechtigkeit, durch Taten der Liebe.

„Es wälze sich heran wie Wasser das Recht - und Gerechtigkeit wie ein starker Strom.“

Ja, Gebet und Gerechtigkeit, Worte und Taten der Liebe gehören untrennbar zusammen. Wo das nicht so ist, brauchen wir Prophetinnen und Propheten, die uns das sagen, auch heute. Und wir brauchen Menschen, die mitfließen im Strom von Gerechtigkeit und Recht, von Liebe und Schönheit, von Geben und Gutes Tun. Die auf die Liebe Gottes mit der Liebe zu seinen Geschöpfen antworten. Mit den Kräften, die sie haben. Solange sie von Herzen kommen, sind sie groß genug.

Fürbittengebet

Aus Dir, Gott voll Liebe, schöpfen wir.

Beschenke uns mit Kraft für unseren Alltag.

Gib uns Geborgenheit.

Wir danken Dir für alles, was uns hilft und was uns tröstet.

Öffne uns die Augen für die wunderbaren Momente in unserem Leben.

Vertreibe die trüben Gedanken und die Angst, die uns lähmt.

Schärfe unseren Blick für die, die an unserer Seite gehen.

Mach unser Wollen und Können groß, damit wir helfen können, wo es nottut.

Lass uns tun, was wir glauben.

Hab Geduld mit uns, wenn wir Aufgaben ausweichen.

Halte uns auf, wenn wir in die Irre gehen.

Vergib uns, wenn wir Deiner Botschaft von Liebe und Recht und Frieden im Weg stehen.

Ach Gott, wir bitten:

Wehre Gewalt und Tod.

Schaffe Frieden. Wirke Wunder.

Schütze Deine Kranken.

Sei mit Deinen Sterbenden.

Tröste Deine Traurigen

Bewahre Deine Glücklichen.

Wir sind in Dir in allem, was wir sind. Amen.